

-

Mathias J. Kürschner

10 Wegweiser zur Freiheit

Auftauchen ins Leben mit den biblischen Geboten

Impulse aus dem Expowal



© 2024 Mathias J. Kürschner

Umschlag, Illustration: Rebekka Kürschner

Lektorat, Korrektorat: Johanna Müller, Carl Tielker

Weitere Mitwirkende: Der Heilige Geist

Druck und Distribution im Auftrag des Autors:

tredition GmbH, Halenreie 40-44, 22359 Hamburg, Deutschland

ISBN

Paperback ISBN 978-3-384-14229-0

Hardcover ISBN 978-3-384-14230-6

e-Book ISBN 978-3-384-14231-3

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich. Jede Verwertung ist
ohne seine Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbrei-
tung erfolgen im Auftrag des Autors, zu erreichen unter: tredition
GmbH, Abteilung "Impressumservice", Halenreie 40-44, 22359
Hamburg, Deutschland.

Inhalt

Vorwort	6
I. Was uns hält – hält uns was?	7
II. Schublade auf – Schublade zu.	20
III. „Du weißt schon wer...?!"	32
IV. Wer hat an der Uhr gedreht?	41
V. Ey Alter, was geht!?	52
VI. Einfach leben!	62
VII. Seitensprung – Wo die Liebe hinfällt	70
VIII. Die Ankunft der Zeitdiebe	83
IX. Fake News!	95
X. Die Welt ist nicht genug!	106

Vorwort

Ein Buch zu den 10 Geboten. Heute? Ist das nicht ein wenig verstaubt? - Von wegen: Mose war der Erste, der Botschaften von Gott per *Tablet* aus der *Cloud* empfangen hat (vgl. 2. Mose 24,12). Aber ernsthaft: Die Frage nach dem, was unserem Leben Richtung gibt bzw. was die Leitplanken des „guten Lebens“ ausmacht, jenseits derer man mit den Abgründen unserer Wirklichkeit in unangenehmer Weise Bekanntschaft macht, scheint uns Menschen zu jeder Zeit anzugehen.

Dafür spricht auch, dass Publikationen mit hilfreichen (Über-)Lebensregeln in unserer Zeit durchaus Konjunktur haben. Man denke allein an den Weltbestseller *12 Rules for Life* von dem kanadischen Psychiater Jordan Peterson mit über 10 Millionen Lesern. Es sei ihm nachgesesehen, dass er zwölf Anläufe brauchte, um das Essentielle zu formulieren. In der Beschränkung zeigt sich der Meister: Gott macht's in zehn!

Der mündliche Stil der Impulse ist weitgehend beibehalten und nur, wo unbedingt erforderlich, behutsam angepasst. Auch wenn man in Hannover anderes erwarten, ist das Hochdeutsch durch die Schnoddrigkeit der „Berliner Schnauze“ des Predigers manches Mal in Mitleidenschaft gezogen worden.

Es bleibt – last not least – zu danken: Gott, dass er den Expowal seit 20 Jahren „zum Leben auftauchen“ lässt. Dem ganzen Expowal-Team sowieso, das sich die Sonntage im Einsatz für unsere Gäste um die Ohren schlägt. Im besonders den Mitarbeitern im Ministerium Gottesdienst, welche die zuweilen subversiven Ideen und Impulse für unsere Walsonntage gemeinsam ersonnen haben. Namentlich erwähne ich Johanna Müller und Carl Tielker, die unverdrossen und mit Engelsgeduld Korrektur gelesen haben.

Mathias Kürschner (leitender Pastor im Expowal)
Expo Park Hannover, vor Ostern 2024

I. Was uns hält – hält uns was?

Impuls: Musikvideo „Hurt“ von Johnny Cash

(im Internet zu finden unter <https://www.youtube.com/watch?v=8AHcfZTRGiI>)

In dem Song von Jonny Cash rechnet ein Gezeichneter mit seinem Leben ab, zieht Resümee. Er lehnt sich dabei die Worte eines Coversongs, dem er durch seine gebrochene Stimme eine neue Note verleiht. Es ist der alte Johnny Cash, dessen Todestag sich vergangenen Dienstag zum 20. Mal gefährdet hat. Wer war Johnny Cash? – Vieles: erfolgreicher Country-Star, Prediger, Kämpfer für Gerechtigkeit, Junkie, Frauenheld. Er hat vermutlich so ziemlich alles erlebt, was im Leben ganz oben und ganz unten so möglich ist. Maximalen Erfolg mit 13 Grammys und über 100 Hit-Singles. Aber auch Beziehungsdrämen, Gefängnis, einen Suizidversuch, Tabletten- und Entzug.

„Was hält uns – hält uns was?“ Das ist eine Frage, die auf Johnny Cash angewandt gar nicht so leicht zu beantworten war. Er spricht vom Leiden als der „einzig wahren Realität“. Leben ist Leiden, sagt er. Er spricht von dem „altbekannten Stachel“ als Metapher für seine Drogenabhängigkeit. Man darf dabei auch getrost die Worte von Paulus im Ohr haben, der „von dem Pfahl im eigenen Fleisch“ spricht (2. Kor 12,7), der sein Leben immer wieder beeinträchtigt. Denn Johnny Cash war auch Paulusbiograph, hatte ein Buch über den „Man in White“ geschrieben, Cash, den sie alle den „Man in Black“ nannten.

Dann sieht man in dem Video auch kurz den Gekreuzigten während er selbst über „Dornenkrone“, „Lügenstuhl“ und „Gebrochenheit“ meditiert. Es ist eine einzige Meditation über die Verfallenheit seiner Welt, über Schmerz und Enttäuschung, Verlust von Freunden, bis zum Verlust seiner Selbst. Der berufliche Erfolg, Glamour und Glanz werden eingedampft auf das „Empire of Dirt“, ein Königreich aus Dreck. 13 Grammys und über 100 Hits, Reichtum, Erfolg – subsummiert unter ein „Königreich aus Dreck.“ Wie muss man das verstehen? Vielleicht ist wieder Paulus der Schlüssel zur Deutung. Der rekapituliert im Philipperbrief (3,8) seine tadellose Herkunft und erfolgreiche Karriere als Pharisäer als etwas, dass er nach seiner Hinwendung zu Christus für – Zitat „Dreck“ erachtet. Auch für Cash spielt der Gekreuzigte eine entscheidende Rolle, offenbar als ein Art Klammer, die die Realität von Schmerz und Leiden auf der einen und den Wunsch nach Leben auf der anderen, irgendwie zusammenhält.

Was hält uns? - Offenbar empfinden und bewerten Menschen vom Ende her betrachtet ihr Leben anders als von der Mitte her. Der gegenwärtige Spiegel-Bestseller der australischen Sterbebegleiterin BRONNIE WARE mit dem Titel „Fünf Dinge, die Sterbende am meisten bereuen“ deutet darauf hin, dass bei dieser Thematik offensichtlich Bedarf besteht. Die Bibel sagt es ja auch eindrücklich: „Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden“ (Ps 90, 12). Und im Kern geht es bei diesem erhofften Klugheitsgewinn um die Frage nach dem, was uns hält und unserem Leben wirklich Wert verleiht.

Und ich habe mir jetzt gedacht: Wir reden ja in beruflichen Zusammenhang immer so gern von „Best practice-

Beispielen“. Dabei geht es allerdings immer nur um sehr partielle Dinge: Wie jemand einen bestimmten Prozess gut moderiert oder ein Problem löst. Best practice aufs ganze Leben angewandt – das ist uns in der Regel eine Nummer zu groß. Das Thema ist zu heiß.

Der Bibel aber glücklicherweise nicht. Ich habe heute „zufällig“ eine dabei. Ich lese uns ein Best-practice Beispiel vor, was sich dann aber als unerwartet problematisch darstellt. Die Rede ist hier von einem hoffnungsvollen jungen Mann, der in seinem Leben aufs Ganze gehen will, der die richtigen Fragen stellt und dann doch irgendwie mit leeren Händen dasteht. Da heißt es im Evangelium nach Markus im 10. Kapitel:

17 Als Jesus sich auf den Weg machte, lief einer herbei, kniete vor ihm nieder und fragte ihn: Guter Meister, was soll ich tun, damit ich das ewige Leben ererbe? 18 Aber Jesus sprach zu ihm: Was nennst du mich gut? Niemand ist gut als Gott allein. 19 Du kennst die Gebote: »Du sollst nicht töten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugnis reden; du sollst niemanden berauben; ehre Vater und Mutter.« 20 Er aber sprach zu ihm: Meister, das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf.

21 Und Jesus sah ihn an und gewann ihn lieb und sprach zu ihm: Eines fehlt dir. Geh hin, verkaufe alles, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach! 22 Er aber wurde unmutig über das Wort und ging traurig davon; denn er hatte viele Güter.

23 Und Jesus sah um sich und sprach zu seinen Jüngern: Wie schwer werden die Reichen in das Reich Gottes kommen! 24 Die Jünger aber entsetzten sich über seine Worte. Aber Jesus

antwortete wiederum und sprach zu ihnen: Liebe Kinder, wie schwer ist's, ins Reich Gottes zu kommen! 25 Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als dass ein Reicher ins Reich Gottes komme. 26 Sie entsetzten sich aber noch viel mehr und sprachen untereinander: Wer kann dann gerettet werden? 27 Jesus aber sah sie an und sprach: Bei den Menschen ist's unmöglich, aber nicht bei Gott; denn alle Dinge sind möglich bei Gott.

Ich glaube, man macht es sich sicherlich zu einfach, wenn man jetzt hergeht und sagt: „Siehste wohl, ich hab's immer gewusst. Die Reichen haben doch alle Dreck am Stecken. Konnte ja nix werden mit dem und Jesus...“ Denn *eine* Sache sollten wir nicht überhören: Jesus hat seinen Gesprächspartner lieb. Und als Liebender sieht er sehr genau hin. Er sieht, was schon da ist: Nämlich eine gute und zielgerichtete Frage. Aber er sieht auch, was fehlt.

Zunächst die gute Frage: Wie erlange ich ewiges Leben? Wir finden diese Perspektive immer wieder in der Bibel. Menschen fragen nach dem ewigen, beständigen, guten Leben, etwa, wenn die Frau am Jakobsbrunnen nach einer Quelle fragt, die keinen Durst mehr hinterlässt. In der Bibel begegnen wir nämlich Menschen, die aufs Ganze gehen. Denen es nicht reicht, ihre Lebenssehnsucht mit Shoppen gehen kurzfristig abzuspeisen, wie mancher Teenie, der im Angesicht des neuen, langersehnten Handys nun fantasiiert (ich habe das als Vater selbst erlebt), irgendwie sei das Reich Gottes ja jetzt angebrochen – und dann nach ein paar ekstatisch durchgezockten Nächten feststellen muss, wie doch irgendwie Gewöhnung eintritt und das Neue nun doch nicht mehr ganz so sensационell und prickelnd ist.

Oder wie der Arbeitnehmer, der sich in die Arbeit stürzt und deshalb die Frage nach dem „Wozu?“ nie verspürt. Denn er hat ja eine ganze Liste von dringlichen Dingen, die am besten gestern abzuarbeiten sind. Da erscheinen solche Fragen nach dem Warum und dem Sinn ja auch irgendwie sperrig und aus der Zeit gefallen. Da macht man kein Fass auf, sondern begnügt sich mit Etappenantworten, die bis nächste Woche reichen - wenn überhaupt. Würden wir bei unseren Urlaubsreisen vermutlich nicht machen. Wenn wir gefragt werden: „Na, wohin geht's im Urlaub?“ - „Och ja, wir fahren erstmal zum Kirchhorster Dreieck und dann schauen wir mal...“ Aber ausgerechnet bei der Lebensreise, da sind wir meist ein bisschen arg bescheiden. Wie der reiche junge Mann würden wir vielleicht nicht fragen.

Aber der fragt und Jesus findet das gut. Der Mann hatte nämlich erkannt, dass das gute Leben nicht schicksalhaft über einen kommt, sondern irgendwie im Zusammenhang mit guter Planung und beherztem Tun steht. Klar. Von nix kommt nix. Ob seine beeindruckende Selbsteinschätzung der Fremdbeurteilung Jesu standhält, sei erst einmal dahingestellt. Aber soviel ist sicher: Der junge Mann ist keine Zockernatur, kein Glücksritter. Vermutlich hat er seinen Reichtum auf dem Wege einer soliden protestantischen Arbeitsethik erworben. Dagegen ist nichts einzuwenden!

Und Jesus geht jetzt noch einmal die Checkliste mit ihm durch. Das klingt ganz harmlos, als er so die einzelnen Gebote durchgeht. Doch die Nuancen in der geradezu katechismusartigen Darbietung des Lehrstoffes machen den Unterschied. Das 10. Gebot, nicht den Besitz des Nächsten zu begehrn, wird erstaunlicherweise ausgespart, dafür aber das „Du sollst

nicht stehlen“ in leichter Abwandlung sogar wiederholt. So ist das, wenn Gott selbst uns die Gebote vorliest: Dann hört man das, was einen selbst betrifft so deutlich, als wäre es zweimal gesagt worden. Für unseren wohlhabenden Mann geht es um den Umgang mit fremdem und eigenem Besitz. Das war offenbar schon immer ein haariges Thema für ihn...

Und es wird noch pointierter: Jesus sagt: „Eins fehlt dir noch...“ Ein Satz, der mich neidisch auf den Mann schauen lässt: Nur eins? Respekt! Mir fehlt noch so vieles. Unser junger Mann ist schon ganz heiß: „Ach ja, eins fehlt mir noch...? - Sag schon, damit ich das auch noch *machen* kann. Ich bin handlungsorientiert. Ich bin's gewohnt die Dinge zu wuppen. Ich bin ein Macher. Und so habe ich mir meine ganze Knete ja auch ehrlich verdient. Das gibt einem eine gute Basis, von der man solide und unabhängig operieren kann.“ Verständlicher Plan!

„Eins fehlt dir noch...“ – Verkaufe alles...“ Was Jesus hier sagt, ist ja paradox, aber von der Strategie des jungen Mannes her zu verstehen. Dir fehlt was. Also gib noch mehr ab... Was das bedeutet, kommt so etwa dem gleich, was Jürgen Klopp mal in einem Interview nach einem schlechten Spiel gesagt hat: „Wir hätten noch fünf Stunden weiterspielen können und hätten kein Tor gemacht.“ Richtig! Es gibt Situationen, da ist nicht die vermehrte oder justierte Variante des Alten die Lösung. Da braucht es nicht die Version 1.1, sondern die Version 2.0. Es gibt sogar Situationen, da führt der Weg zum Glück über das Lassen von Dingen, auch über das Loslassen. Entrümpelung ist angesagt!

Ich muss an einen Kollegen aus meiner westfälischen Heimatkirche denken. Der war früher mal DDR-Dissident, hatte

14 Monate in diesem DDR-Horrorknast Bautzen eingesessen, wurde später Pfarrer und musste auf einmal seinen Beruf aufgeben. Was war geschehen: Er hatte gerade die Weihnachtsgottesdienste hinter sich gebracht und war auf dem Weg nach Hause. Da bemerkte der Mann, gerade Anfang 60, dass er die Treppe zum Pfarrhaus nicht mehr hochkommt. Geht nicht mehr! *Rien ne va plus!* Diagnose Erschöpfungsdepression oder gemeinhin Burnout. Und der Satz, der mich in dem Interview, wo ich davon erfuhr, am meisten erschaudern ließ, war sein Feststellung, dass 14 Monate Bautzen ihn nicht so kaputt gemacht hätten, wie die permanente Überbeanspruchung im beruflichen Dienst.

Das Schlimme daran ist, dass wir alle mitwirken an dieser Kultur, weil wir insgeheim alle das eine Dogma teilen: Viel hilft viel. Arbeitet mehr und es wird besser. Dann sind die Leute zufriedener. Dein Ansehen steigt. Dein Kontostand auch. Also, merke: Soll es besser werden, kremple noch mehr die Ärmel hoch. Schauen sie sich das an: Die Frage des jungen Mannes im Predigttext geht selbstverständlich davon aus, dass im Mehr-Tun der Schlüssel zum ewigen, zum gelungenen Leben läge. „Was soll ich tun...“ fragt er. Nicht: „Was soll ich lassen?“

Das wird bei ihm in Form seines Besitzes plastisch und konkret. Besitz ist gut. Wenn ich mehr tue, gewinne ich noch mehr davon. Aber Jesus sieht das anders. Das Problem bei diesem Mann ist der Besitz. Der Besitz kann nämlich Bürde sein, Fessel. Sich darum zu kümmern, kostet Zeit. Es erzeugt Sorgen und Ängste. Du hast nämlich immer das Problem mit der Fallhöhe. Ausgerechnet Leute mit überdurchschnittlich viel Geld haben viel häufiger diesen Angstimpuls, dass sie plötzlich

verarmen könnten. Und es mag für den, der kein Geld hat, absolut kontraintuitiv erscheinen, aber es stimmt: Geld kann uns daran hindern, das wahre Leben zu finden. „Geld allein macht nicht glücklich.“, weiß der Volksmund. Aber glauben wir das wirklich? – Lediglich im Fitnessbereich scheint sich diese Erkenntnis bisher wirklich durchgesetzt zu haben, dass weniger oft mehr ist, dass Abnehmen eine gute Sache sein kann.

Eins fehlt dir noch, sagt Jesus: Verkaufe alles, was du hast! - Oh hah. Jetzt wird es ungemütlich. Ja, abnehmen ist schwer. Bei der Diät haben wir das aber akzeptiert, beim Geld hingegen leuchtet uns das nicht ein. Für den großen Gewinn des Lebens muss ich mich möglicherweise von Geld und Besitz trennen, ausgerechnet von jenem Lebenselixier? Das ist doch kein Gewinn. Das wäre doch ein Opfer!? Geld muss man doch sammeln, anhäufen. Geld ist doch wie zu Instant-Pulver gewordene Lebensqualität, multiple Möglichkeiten auf Abruf, um dann bei Bedarf das Glückslevel wieder zu erhöhen. Finanziell flüssig zu sein, das ist Leben – so lautet doch die allbekannte Klugheitsregel oder nicht? Der Mann kennt sich doch aus mit dem Leben. Er ist ein Macher. Er hat doch alles, was es braucht, um in unserer Gesellschaft zu landen! Alles richtig gemacht oder nicht? Man könnte regelrecht ärgerlich werden über den Kerl: Warum stellt der reiche Bengel überhaupt so ärgerliche, offensichtlich blödsinnige Fragen? Der muss das Leben doch haben! Der hat doch Zugang zu allen Chancen, die das Leben bietet. - Na ja, anscheinend war es das noch nicht für ihn - trotz allen Reichtums! Er fragt Jesus, den „guten Lehrer“ nach dem „wahren Leben“. Ja, Kohle habe ich genug. Aber da muss es doch noch was anderes geben...“

Jesu Antwort erfolgt seltsam indirekt, erschließt sich in den Lücken des Gesprächs: Was nennst du mich gut? – Gut ist Gott allein. Das gute Leben und das gute Handeln haben schon miteinander zu tun. Aber das Tun des vermeintlich Guten ist nicht hinreichend, um das gute Leben herbeizuführen, nach dem wir uns alle sehnen. – Was bedeutet das? Ich muss an manche Argumentation denken, wo Leute sagen: Schau doch mal, was für gute Dinge man mit viel Geld bewirken kann. Schau dir den Gates an mit seiner Stiftung. Ja, stimmt, sagt Jesus. Allerdings sei dir über die Güte deines Tuns nicht zu sicher. Anders als bei Gott, wohnt allem menschlichen Tun eine Ambivalenz, eine Zwiegespaltenheit, inne, die mit dem Guten auch das andere schafft, das nicht gut ist. Die Geister, die wir rufen, die werden wir dann oft nicht mehr los – trotz aller guten und hehreren Intentionen. Und in der Tat: als Anwalt des Guten scheint der Mensch nicht zuletzt nach einem Jahrhundert verschiedenster Totalitarismen, die doch wohlgerne oft in bester Absicht geschahen, hinreichend disqualifiziert. Wer den Film „Oppenheimer“ gesehen hat, versteht vielleicht, was ich meine: Oppenheimer wollte seinem Land ja etwas Gutes tun, als er im Wettlauf gegen die Zeit die Atombombe entwickelte, weil man Nazideutschland kurz vor der Fertigstellung der sog. Wunderwaffe gleichsam noch abfangen wollte. Am Ende war Oppenheimer entsetzt von den Geistern, die er rief. Er, der auch das gute Leben für sich und sein Land wollte und der das Heil in technischem Fortschritt und wissenschaftlicher Forschung zu finden hoffte.

Wo lang bitte schön geht's denn nun zum Leben? fragt der junge Mann. Antwort: „Gott allein ist gut.“ Nicht du mit deinem Tun und Streben. „Glaubst du mir nicht?“, sagt Jesus. – Zeig ich dir: Komm, verkauf alles, dann weißt du, wer dein

Gott ist, wer der ist, von dem du dir versprichst, dass er deinem Leben im Kern Stabilität verleiht, der dein Leben garantiert. Na, kannste nicht? Das liegt daran, dass du dich in deiner Gier nach Leben im Besitz verkrallt hast. Solche Hände können sich nicht mehr öffnen, um von Gott zu empfangen. Du gehörst seinem Besitz, bist von ihm besessen. Das sagt er diesem Mann, weil er ihn kennt und liebt.

Und unserem Burnout-Kandidaten würde er möglicherweise je nach Lage der Dinge ebenso drastisch sagen: Kündige deinen Job, weil er dein Götze ist. Du meinst, du seist, was du tust. Deine Arbeitsleistung definiere deinen Wert, denkst Du. Mit ihr heischst du nach Anerkennung. Ständig kniest Du dich tiefer rein und bist kaum noch zuhause. Und wenn der Burnout dich umhaut, dann bist du auch noch heimlich stolz. Dein Arbeitswille hat deinen Körper in die Knie gezwungen. Na, herzlichen Glückwunsch! Du bist ein ganzer Mann. Und zwar einer, der von der Rechtfertigung allein aus dem Glauben nicht wirklich etwas verstanden hat.

Ich kenn' das Problem aus der eigenen Familie. Mein Vater starb 2015 beim Joggen. Schlaganfall. Mein Onkel starb vier Jahre später, möglicherweise nicht ganz zufällig an einem Herzinfarkt. Und im selben Jahr stand ich schon wieder auf dem Friedhof und trug meinen Cousin zu Grabe. Nur ein paar Jahre älter als ich. Schlaganfall. Ist das nur Genetik? Oder Zufall? Oder hat das mit unserem Lebenstil und einem unausgesprochenen Leistungsethos in der Familie zu tun? „Du bist, was du hast und tust. Dann bist du in Ordnung. Ein ganzer Kerl. Aber wehe, du bringst keine Leistung. Dann strafen wir dich mit Geringschätzung.“

Jesus sagt: Gott *allein* ist gut. Der Weg zum Glück läuft über mich. Ich bin der Herr und Schöpfer, die Quelle des Lebens. Nicht dein Tun, und sei es noch so beeindruckend - auch nicht dein Besitz können dir Leben garantieren. Lebensglück in seiner ganzen Tiefe muss man sich schenken lassen. - Tja, gar nicht so leicht, wenn die Hände so in das Geld verkrallt sind.

Was dich wirklich hält, ist, wenn du dich an mich hältst. Gott allein ist gut. Die Orientierung an ihm allein schafft Freiheit. Wir sehen das an jedem der zehn Gebote. Jedes einzelne ist ein Befreiungsschlag gegen die versklavenden Götzen, die in den menschlichen Glücksrezepturen drinstecken. Die Gier nach Geld, Sex oder Macht maskiert sich als Vitalität, aber gebiert im falschen Kontext den Tod.

Den richtigen Kontext dagegen legt das erste Gebot. *Ich bin der Herr, Dein Gott. Du sollst keine anderen Götter neben mir haben.* Die anderen Götter machen dich nämlich fertig. Wenn das Geld oder irgendetwas Stoffliches oder auch Ideelles (spielt keine Rolle) vom Lebensmittel zur Lebensmitte wird, dann verlierst Du deine Freiheit. Dann besitzt du nicht. Dann bist du besessen. Dann wird dein Leben misslingen. Das gilt auch für Menschen. Wenn ich beim Traugespräch höre: „Du sollst mich glücklich machen.“ Dann denk ich: „Na dann, gute Nacht! Das wird nichts.“ So ein Anspruch überfordert einen Menschen. Da wird ein Mensch zum Gott. Da lob' ich mir die spröde Nüchternheit meines Traupasters. Der sagte: „Wenn ihr euch nicht die Köpfe einschlägt, ist schon viel gewonnen...“

„Du sollst keine anderen Götter neben mir haben“, das erste Gebot ist die DIN-Norm, das Urmeter des menschlichen Fundamentbaus. Nichts in dieser sterblichen Welt ist dauerhaft.

Nichts ist stabil. „Everyone I know goes away in the end“, singt Johnny Cash. Am Ende ist keiner mehr da. Im besten Fall, weil er den Weg alles Irdischen geht. Im Schlimmsten, aus Untreue oder Gründen des Verrats. Nichts ist dauerhaft. Willst du was Dauerhaftes, willst du ewiges, unzerstörbares Leben, dann musst du in Dinge investieren, die Ewigkeitswert haben. Dann muss dein Fundament, dein Gott, der, an den du dich hängst, der dir Halt gibt, der sein, der auch dann noch da ist, wenn alle anderen Götter sich als nichtig erweisen. Es kommt der Moment, wo all diese Dinge, wie eine außer Kraft gesetzte Währung, von einem Moment zum anderen ihre Kaufkraft verlieren.

Wie kommt es zur Lösung des Problems? Woher kommt die rettende „Er-Lösung“, durch die der junge Mann sein Geld, seinen Gott, von dem er im Grunde alles Gute erhofft, freigeben kann? Das Opfer, das der reiche junge Mann nicht zu bringen bereit ist, nämlich alles für den Himmel, das Reich Gottes aufzugeben, bringt Gott selbst in Jesus Christus. Jetzt sind wir wieder bei dem Gekreuzigten aus dem Johnny Cash Video: Er gibt den Himmel auf für den Menschen, der es nicht schafft, sich von seinen irdischen Götzen zu lösen, der in Unfreiheit – zum Teil bis zur Besessenheit verstrickt ist. Jesus sorgt dafür, dass die Lücke, die zwischen allem menschlichen Tun und Versuchen, und dem Werden des Guten verbleibt, geschlossen wird durch Gott selbst. Gott wird Mensch und sagt zu dem armen reichen Mann: „Folge mir nach und werde frei! Lerne von mir. Ich lebe nicht von dem, was ich tue, sondern von dem, was mir der Vater im Himmel schenkt. Ich lebe vor ihm als ein Kind, das nicht erst seinen Wert vor der Welt beweisen muss, sondern sich der Liebe seines Vaters sicher ist.“ Nicht von ungefähr hieß es gleich zu Anfang über Jesus: „Er hatte den

jungen Mann lieb.“ Das sind keine leeren Worte: Jesus beweist es. Vielleicht ist er es, der jetzt im Gesang von Johnny Cash übernimmt: „Ich trage die Dornenkrone“, diese ambivalente Insignie der Macht. Eine Krone, deren Macht in Schmerz und Blut getränkt ist, weil es die leidensfähige Macht der Liebe ist, die hier erscheint. Ihre Blessuren weisen auf unser „Reich des Schmutzes“ und zugleich darüber hinaus auf die ewige Liebe Gottes, die sich in den Schmutz dieser Welt begibt – angefangen vom Futtertrog im Stall von Bethlehem und endend auf der Müllkippe von Jerusalem, Golgatha, wo der Abschaum dieser Welt sich sammelte. Auch für diese Liebe scheint der Schmerz, die Leidenschaft als einzige Realität zu bleiben. Aber dann kommt die Auferstehung und Jesus sagt: „Ich bin immer noch hier.“ Ich gebe dir Halt. Ich halte dich. Jetzt und für alle Zeit.

II. Schublade auf – Schublade zu. Von der unheimlichen Macht der Bilder

Impuls: Ratespiel „Wer bin ich?“ mit Jugendbildern von Expowal-Mitarbeiter

Pfarrersein ist eigentlich ein schöner Beruf. Manchmal auch anstrengend. Gelegentlich sogar lustig. Zu den merkwürdigen Begleiterscheinungen meines Berufs gehört es, dass manche Leute, wenn sie in der Begegnung von meiner Profession hören, reflexartig in eine Art Verteidigungsmodus wechseln. Und was ich dann immer wieder zu hören kriege, ist so in etwa: „Herr Pfarrer“ (Ältere sagen das tatsächlich so), „ich habe ja nicht viel mit der Kirche am Hut. Aber die 10 Gebote, die sind mir sehr wichtig.“ – Und wenn man mich dann an einem richtig schrägen Tag erwischt, dann frage ich gern zurück. Wie läuft's denn so mit dem Bilderverbot: „Du sollst dir kein Bildnis [von Gott] machen.“? Und dann sind die meistens total verwirrt, weil das so absolut keine Relevanz in ihrem Alltag hat. Wie ist das bei Ihnen: Wer war beim letzten Neuwagenkauf versucht, erst mal eine fette Gottesdarstellung auf seine Motorhaube folieren zu lassen?? Keiner? – Ihr seid echt schräg drauf... Nein, aber im Ernst: Vermutlich gibt es kaum ein Gebot, was wir für veralteter und für nichtssagender halten als das Bilderverbot. Und ich behaupte deshalb heute mal, damit hier ein wenig Stimmung in die Bude kommt: Es gibt *kein* Aktuelleres!